

# Neueste Nachrichten

Unabhängiges Organ.

## Gelesenste Tageszeitung Sachsens.

Redaktion und Hauptgeschäftsstelle: Pillnitzerstr. 49.  
Verantwortl. Redaction Amt I Nr. 1897, Expedition Amt I Nr. 4571, Verlag Amt I Nr. 542.

Abonnements- und Anzeigen-Verwaltung: 49. Pillnitzerstr. 49. Dresden. Preis: 10 Pf. pro Quartal, 30 Pf. pro Semester, 1 Mark pro Jahr. Einmalige Anzeigen: 10 Pf. pro Zeile pro Tag. Mehrere Zeilen: 8 Pf. pro Zeile pro Tag. Mehrere Tage: 6 Pf. pro Zeile pro Tag. Mehrere Wochen: 5 Pf. pro Zeile pro Tag. Mehrere Monate: 4 Pf. pro Zeile pro Tag. Mehrere Jahre: 3 Pf. pro Zeile pro Tag. Ausland: 15 Pf. pro Zeile pro Tag. Mehrere Zeilen: 12 Pf. pro Zeile pro Tag. Mehrere Tage: 10 Pf. pro Zeile pro Tag. Mehrere Wochen: 8 Pf. pro Zeile pro Tag. Mehrere Monate: 6 Pf. pro Zeile pro Tag. Mehrere Jahre: 5 Pf. pro Zeile pro Tag.

**Mützen**  
für Herren, Mädchen, Knaben.

**Hut-Fabrik H. Marsal,**  
Scheffelstrasse 34, Ecke Wallstrasse.

**Chapeaux claque-Cylinder**  
**Filzhüte.**

Diese Nummer umfasst 16 Seiten mit 1 Beilage. Roman siehe Beilage. Neues aus aller Welt Seite 10. Wohnungs-Anzeiger Seite 11.

### Eine Enthüllung.

(Von unserem Correspondenten.)

Wien, 1. October.  
Die am 2. d. M. beginnenden Neuwahlen für den ungarischen Reichstag haben eine sensationelle Enthüllung zur Folge gehabt. Der ungarische Ministerpräsident hat nach bekannten Kriterien eine „Liste in der Offentlichkeit“ vorgelegt, um den Wählern zu demonstrieren, wie sehr er bei jedem Anlasse bestrebt ist, ihre Interessen sorgsam und nachdrücklich zu vertreten. Durch den neuen deutschen Tarifentwurf ist in erster Linie Ungarn getroffen, mit seinem Export an Cerealien, namentlich aber an Vieh und thierischen Produkten. Herr v. Szell hat nun bald nach der Publikation des deutschen Tarifentwurfs die Anregung gegeben, durch das gemeinsame Ministerium des Auswärtigen der deutschen Reichsregierung vertraulich bekannt zu geben, daß hierseits große Bedenken gegen den deutschen Tarif abzuweisen, auf dessen Grundlagede der Abschluß eines Handelsvertrages erschwert, wenn nicht ganz unmöglich gemacht wird. Herr v. Szell hat zu diesem ungewöhnlichen Schritte die Anregung gegeben, Herr v. Körber hat zugestimmt, Graf Soluchowski hat die Sache ausgeführt.

Wir nannten den Schritt einen „ungetrüblichen“, denn es mag im Allgemeinen nicht Befremdung sein, gegen einen „Entwurf“, der doch kein Definitivum darstellt und sowohl im Bundesrathe als im Deutschen Reichstage den mannigfachen Veränderungen noch unterliegen kann, zu remonstriren. Der Schritt ist trotzdem — das ist unumstößliche Thatsache — erfolgt, ein Beweis, welche schwere Zweifel in Oesterreich-Ungarn abzuweisen, ob bei der mehr prozessualen als protectionistischen Tendenz, die der deutsche Tarifentwurf seinem ganzen Wesen nach verräth, ein Handelsvertrag werde geschlossen werden können. Sicherlich wollte man hierseits bei Zeiten, frühzeitig genug, daß auch der Bundesrath schon Veränderungen vornehmen könne, auf die Schwächen hinweisen. Es scheint jedoch, daß die Remonstrations von keinem wesentlichen Erfolge begleitet war, da die Tarifverhandlungen der leitenden Minister der hervorragenden deutschen Staaten in die Zeit der Erhebung der hierseitigen Vorstellungen gefallen sein dürften und es demnach bekannt geworden ist, daß jenes Ministercomité keinerlei wesentliche Veränderungen an dem Entwurfe vorgenommen hat. In neuerer Zeit mehren sich freilich die Proteste gegen den Tarifentwurf in Deutschland selbst und man braucht diesbezüglich nur auf die Debatten der Socialpolitiker in München und der Socialdemokraten in Lübeck hinzuweisen. Vielleicht ist es darauf zurückzuführen, daß Handelsminister Müllers jetzt der Hoffnung Ausdruck giebt, es werde gelingen, die Mittellinie der Verständigung zwischen langfristigen Handelsverträgen und dem größtmöglichen Schutze der Landwirtschaft zu finden.

Wie dem auch sei, Herr v. Szell hat es für notwendig gefunden, den ungarischen Wählerkreisen gegenüber die Verantwortung

für ein eventuelles Nichtzustandekommen eines Handelsvertrages mit Deutschland abzugeben und öffentlich bekannt zu geben, daß die Donau-Monarchie ihre Stimme gegen die absperrende Tendenz des deutschen Tarifentwurfs rechtzeitig erhoben habe. Mehrere hervorragende ungarische Politiker, unter ihnen Graf Albert Apponyi, sind ja noch viel weiter gegangen. Sie haben in ihren Candidatenreden offen erklärt, der Consistenz des politischen Bündnisses Oesterreich-Ungarns mit Deutschland gereiche der deutsche Tarif keineswegs zum Vortheile, sie haben davor gewarnt, die Sympathie, die das Bündniß in den Herzen des ungarischen Volkes finde, durch augenfällige ökonomische Schädigung Ungarns zu schwächen. Auch all dem darf man denn wohl hoffen, es werde nicht dazu kommen, erst zu erproben, ob die politische Harmonie der beiden Reiche mit der wirtschaftlichen Dissonanz sich zusammenreimen läßt.

### Nochmals: Versicherungs-Gesellschaften „auf Gegenseitigkeit“.

Wir erhielten die nachfolgende Zuschrift:

Hamburg, den 28. September 1901.  
An der Älfter Nr. 86.  
An die Redaction der „Neuesten Nachrichten“

Dresden.  
In der Nummer 265 Ihres geschätzten Blattes ist ein unsere Gesellschaft betreffender Artikel zum Ausdruck gelangt, der eine Reihe unwahrer Thatsachen enthält und welche wir nicht verschweigen wollen, im Nachstehenden richtig zu stellen.  
1. Es ist unrichtig, daß die Erhöhung unserer Prämienreserve, zu welchem Behufe die Nachschußforderung beschlossen worden ist, sich auf M. 2 028 000,— beläuft. Diese Summe entspricht 50 Prozent der buchmäßigen Prämienentnahme pro 1900; in dieser letzteren sind aber die Versicherungen mit einmaliger Prämienzahlung aus dem Jahre 1900, sowie die Versicherungen mit fünfmaliger Prämienzahlung aus den letzten 5 Jahren mit den betreffenden einmaligen bezw. 5 Jahresprämien enthalten, während dieselben statutenmäßig für die Nachschußzahlung nur in Höhe der betreffenden gewöhnlichen Jahresprämie in Ansatz zu bringen sind. Ferner sind darin die Versicherungen mit variabler (1/2 oder 3/4 jährlicher) Zahlung ebenfalls in Höhe der betreffenden Prämien enthalten, während auch hier für Berechnung der Nachschußprämie nur die gewöhnliche tarifmäßige Jahresprämie in Betracht kommt. Die tatsächliche Reserveerhöhung beläuft sich auf rund M. 1 450 000,—. Damit allein schon fällt die Berechnung über die vorausgeschickte Dauer der Rückzahlung der Extraprämie hinfällig in sich zusammen. Es kommt aber hinzu, daß, wie jedem Sachmann einleuchten muß, als naturgemäße Folge der Reserveerhöhung für die Zukunft auch erhebliche höhere Ueberschüsse als bisher erzielt werden und diese von Jahr zu Jahr steigen müssen, während der betreffende Artikel nur einen Ueberschuß in Rechnung zieht, wie er in den letzten Jahren bereits bei der bisherigen Reserveberechnungsweise ungefähr erreicht wurde. Unsere Versicherungen, die auf sorgfältiger, keineswegs optimistischer Schätzung der in Betracht kommenden Factoren beruhen, berechnen und durchaus in der Erwartung, daß die Rückzahlung der Extraprämie thatsächlich in nicht allzu fernem Zeit bezandt sein wird.

2. Es ist unrichtig, daß unsere letzten Geschäftsübersicht für einen „Renner“ eine Unterbilanz aufweisen. Dieselben ergeben vielmehr durchweg einen nicht unerheblichen Gewinn. Ein Verlust, und zwar nur ein buchmäßiger Verlust, ist einzig und allein dadurch entstanden, daß wir in einen zur Kenntniß der Generalversammlung ge-

brachten Status die bereits nach den gesetzlichen Bestimmungen berechnete erhöhte Reserve eingestellt haben. Bevor dieses neue Gesetz existirte, lag für uns ein Grund zur Reserveerhöhung nicht vor, und kann deshalb von irgend einem Verlust in den letzten Geschäftsjahren keine Rede sein.

3. Es ist durchaus unrichtig, daß unsere Gesellschaft bei der Reserveberechnung die sogenannte Stuttgarter-Methode angewende, wie der betreffende Artikel sich nicht entblödet zu behaupten. Unsere Gesellschaft hat ihre Reserve niemals anders als nach Stuttgarter Methode unter Benutzung der Hilmerschen Methode zurückgestellt. Daß wir dabei höhere Sätze anwandten als 12 1/2 Prozent der Versicherungssumme, daraus braucht unsere Gesellschaft kein Hehl zu machen. Sie war dazu berechtigt, weil eine andere Grenze für die Anwendung der Hilmerschen Methode, als die durch die betreffenden mathematischen Formeln und die Vorschriften der Reichs-Gesetzgebung nicht existirte — und in dieser Grenze hat sich unsere Gesellschaft stets gehalten — und weil die in unseren Prämien enthaltenen Verwaltungskosten-Aufschläge die Anwendung höherer Hilmerscher Sätze gestatteten. Nur deswegen, weil das neue Reichs-Gesetz die Berechnung der Reserve ablenkend für alle Gesellschaften den Kürzungsfuß von 12 1/2 Prozent als Grenze aufgestellt hat, ist unsere Gesellschaft zur Erhöhung ihrer Prämienreserve genöthigt worden.

Das es nur eine „richtige“ Reserve gebe, die „mathematische“, ist unrichtig. Jede Reserve muß natürlich mathematisch richtig berechnet sein. Aber es giebt verschiedene Reserveberechnungs-Methoden, die zu Reserven von verschiedener Höhe führen und doch sämmtlich richtig und einwandfrei sind. Wir betonen entgegen den Anschuldigungen des fraglichen Artikels, daß unsere bisherige Reserve mathematisch richtig berechnet war und zur Deckung aller aus den Versicherungsverträgen herrührenden Ansprüche durchaus genügt.

Zu der fraglichen Artikel in den Kreisen unserer Versicherungsnehmer Verwirrungen hervorgerufen hat und geeignet ist, unsere Gesellschaft zu schädigen, so geben wir wohl in der Erwartung nicht fehl, daß Sie auch unseren vorstehenden Ausführungen baldigt Raum geben werden.

Hochachtungsvoll!  
Hamburg: W. Müller, Aufsichtsrath und Vorsitzender der Versicherungs-Gesellschaft in Hamburg.  
Die Direction.

(Unterschrift unleserlich. — D. Red.)

Zu vorstehender Zuschrift bemerken wir, daß sich unsere Berechnungen u. s. w. auf den Rechenschaftsbericht pro 1900 stützen und daß daher von „unwahren Thatsachen“ keine Rede sein kann. Wenn die Gesellschaft berechnungen über ihre Reserven nicht um 2 028 000 M., sondern um rund 1 450 000 M. zu niedrig seien, so ändert das an dem von uns entworfenen Bild nur wenig. Unter der Annahme, daß jährlich im Durchschnitt 80 000 M. Ueberschuß erzielt würden, könnte die Tilgung des Nachschusses in rund 198 Jahren erfolgen; nehmen wir aber an, daß einschließlich eines Zins- u. Gewinn von 1 Prozent des Nachschusses, gleich 14 600 M., der jährliche Gesamtüberschuß im Durchschnitt 100 000 M. betrage, so würde die Tilgung des Nachschusses doch immerhin erst in rund 96 Jahren erfolgen können. Wie kann man da von einer „Rückzahlung in nicht allzu fernem Zeit“ reden?

Wie sich die Hamburger Gesellschaft aus einer Erhöhung der Reserve, welche mündellicher angelegt sein muß, ganz erheblich höhere Ueberschüsse beschaffen kann, welche vertheilt werden dürfen, wird einem Sachmann keineswegs einleuchten, denn etwas Anderes, als ein geringer Zinsgewinn und verfallene Reserven können nämlich in Frage kommen. Daß die Gesellschaft ihre Reserven nach Stuttgarter Methode, ist nicht bestritten, sondern nur verneint worden, weil man

### Residenztheater.

Er hatte keine gedruckten Anpreisungen seines Stückes vorher an die Redaktionen geschickt. Er hatte keine Exemplare seines Dramas von seinem Buchhändler in alle Welt verschicken lassen. Er hatte nicht mit dem Hochdruck der Reclame gearbeitet. Und er hatte doch ein dramatisches Werk geschaffen, das trotz der vielen Mängel und wenigen Vorzüge einen wirklichen, einen ernst zu nehmenden Dichter verräth. Das Stück ist ein großer dreierter Act, aber der Irrthum eines nicht zu unterschätzenden Talentes, das schon nach dem rechten Weg finden wird. Ich meine Herrn Anders Krüger, dessen Schauspiel „Die Väter“ gestern im Residenztheater in Scene gegangen ist. Der Autor ist ein ehrlich strebender Schriftsteller, der viel zu ernst ist, als daß er ein offenes, gut gemeintes Wort unwillig aufnehmen. Ihm selbst werden gefehlt, als er sein Stück über die Väter geschrieben hat, die vielen Fehler, die seinem Erlingwerthe anhaften, in die Augen gefallen sein. Auf dem Papier sah das Alles ganz anders aus, als da oben auf der Bühne. Er wird seine Schläfe und Lehren aus der Vorstellung gezogen haben und demnach ist ein besseres Stück schreiben als Wander, der auf hohem Rothum einhergeht, bei Schiller und Schopenhauer Ansehen macht und den pompösesten Apparat großer Bühnen in Bewegung setzen läßt, um seine kleinen Ideen zur Geltung zu bringen. Er wird mehr Handlung in das Stück bringen und die vielen, gründlichen und erwidenden Ausstellungen fortlassen. Ja, er wird ein besseres Stück schreiben, denn er hat die Geduld und den Muth dazu. Einen Muth hat Herr Krüger, der wirklich achtunggebietend ist. Er hat sich einen Stoff gewählt, den nur ein Ibsen oder ein Strindberg bewältigen kann. Der Dresdener Autor — Herr Krüger ist Dresdener Kind — hatte nicht die Kraft dazu, das heisse, ungeliebte Thema gemächlich zu bilden und zu formen. Er wählte das ungemein Bequeme nicht dem Publikum so zu bieten, daß es nur bestmöglich erträglich war. Ja, er gefiel sich sogar, mit einer deutschen Gründlichkeit alles Heile recht bereit zu treten. Er versteht nicht die demensdewerthe Kunst der Franzosen, auch das Unsagbare so zu sagen, daß man es ohne peinliche Empfindungen hören kann. Man denke sich eine Frau, die 19 volle Jahre mit der Heilige an der Seite ihres guten, vertrauensvollen Mannes den Weg durchs Leben macht. Sie weiß, daß der Sohn nicht ihren Watten zum Vater hat, sondern einen Künstler, der man in weiter Ferne weißt, der sie einst betrogen und verlassen hat. Und da kommt plötzlich der Exulante zurück. Er sieht seine einstige Geliebte wieder und sieht ihren Sohn. Und nun beginnt zwischen der Mutter und dem wirtlichen Vater der Streit um das Kind der Glücke. Sie will es nicht von sich lassen, und er will es nach seinem Willen bilden. Was endlich die geunglückte Mutter, die todahnend geworden ist, sieht, daß ihr Sohn nicht doch in die Hände ihres Verführers fallen wird, da bedrückt sie ihrem Mann auf dem Sterbelaier ihre Jugendhände. Der verzweifelt ihr grobmißig. Sie sieht. Und am dem Todensbette nimmt sich nun der Streit um den Sohn fort und zwar zwischen den beiden Vätern. Die Entscheidung führt der Vielumstänliche selbst herbei. Schon der Bewußte, daß ein Sohn über den Besitz seiner todtten Mutter angezogen wird, ist ein dummer Väter. Und der Sohn entscheidet nach langem Kampfe. Er hält zum Manne seiner Mutter. Er wählt,

ein Meister gehörte dazu, um eine solche Aufgabe so zu lösen, daß alles Verlebende vernichtet wird. Und ein Meister ist Herr Krüger noch lange nicht. Aber ein Dichter ist er doch, und zwar einer, der Muth hat. Wer niemals den Boden berührt, wird kein guter Meister. Der Autor „Der Vater“ ist diesmal aus dem Sattel gefallen; das nächste Mal wird er um so fester sitzen. Ein anderes Zeichen seines Wirtlichen ist das Experiment, ein Stück ohne jegliche Bedeckung zu schreiben. Nicht ein einziges junges Mädchen zeigt sich den ganzen Abend hindurch auf der Bühne, kein Wesen, in das sich der junge Mann, um dessen Besitz sich die beiden Väter streiten, verlieben konnte. Schon aus diesem Grunde ist das Stück für junge Mädchen und auch für alte Damen nichts, ganz abgesehen von dem Sujet überhaupt. Geheißt wurden „Die Väter“ nur ganz mäßig. Herr Krüger gab seinen Professor wie einen gemüthlichen Handwerksmeister. Er sprach außerdem zu sehr Dialekt. Herr Krüger ist so wenig als der wirkliche Vater und treulose Geliebte war gar so conventionell und steif. Er ließ nicht den genialen Künstler, den er darstellen sollte, an. Die Frau des Professors war ganz und gar für ihre Rolle ungeeignet. Die Frau des Professors muß als Augenkrankte eine schmerzliche Erscheinung sein. Bei der aber stellte eine recht gesunde, corpulente Dame dar. Außerdem hat sie sich gar zu oft gemeldet. Das war ja eine gute Pünktlerin! Aber das Alles dieser Frau mit den beiden Vätern kann höchstens 38—41 Jahre betragen. Und dann aus all den Reden der beiden Väter geht hervor, daß ein die Frau des Professors ein schwärmerisches, durchgeirrigtes Mädchen war. Einige Flüge haben auch man auch nach 10 Jahren bei ihr angetroffen. Doch die suchte man bei der lausabenden Mutter, Gattin und Geliebten mit ihrer erkünstelten Leidenschaft ganz vergeblich. Die einzige Rolle, die durchweg gut gespielt wurde, war die des Sohnes (Herr Krüger).

Herr Krüger wurde, wie das in Dresden ja so üblich ist, mehrere Male gerufen. Theilnahme mag wohl dazu auch die Veranstaltung gewesen sein; zum größten Theile aber war es wohl Rüge und die alte, liebe Gemüthlichkeit. Ein Autor, wenn er am Werke ist, muß nun eben unter allen Umständen der die Kampfen! Sogar einen Kranz erhielt der glückliche Poet. Diese Ehrung galt wohl nur ihm, dem Dichter, nicht seiner Dichtung! So leicht sind Kränze doch nicht zu verdienen! Da gilt es doch jahrelanges, mühsames Ringen! Vielleicht wird der Autor „Der Vater“, wenn er einst sein hohes Ziel erreicht hat, lächeln über diesen ersten Kranz, zu dem er gekommen ist wie sein Professor zu einem Jungen.

### Kunst und Wissenschaft.

Wassila Tullinier, der wir seit ihren reizenden Bühnenschilderungen auf der Residenztheater Bühne sehr selten begegnen, trodten sie mit ihrer „Arvotata“ hier und außerdem das größte Lob als Schauspielerin und gleichzeitig als Sängerin erworben, wird die ihr bei ihren Auftritten verlebende freie Zeit zum literarischen Berufen denken, wozu sie sehr viel Talent haben soll. Obgleich sie „latente Rollen“ nachlässig abweisen will, wird es ihr an Schülern nicht fehlen, da sie in der Methode Prof. A. V. Lammeris und als dramatische Schauspielerin Max Strakoski die besten Stützen für den Erfolg besitzt.

Die von der Königl. Hofmusikhandlung Ernst Arnold, Schloßstraße, veranstaltete Aufführung der farbigen Künstler-Steinzeichnungen zum Wandfeste für Schule und Haus bleibt bis zum 10. d. M. geöffnet. Sie umfaßt nicht nur die andernwärts bereits ausgefertigten Wände, sondern auch noch 80 Originalentwürfe der in Aussicht genommenen Publikationen. — Es hat sich eine Vereinigung für Künstler-Steinzeichnungen gebildet, die eine echte Volk- und Heimatkunst zu schaffen beabsichtigt. Anmeldungen für Mitglieder nimmt die obige Hofmusikhandlung entgegen. Jedes Mitglied hat 1 M., bez. 15 M. pro Anno zu zahlen, wofür jährlich Wände im Werte von 12 M., bez. 30 M. geliefert werden. Im dritten Jahre der Mitgliedschaft wird ein Waid unterbreitet nach Wahl abzugeben. Allen Kunstfreunden wird hier eine Gelegenheit geboten, unter preiswerthen Bedingungen Werke guter Meister zu erwerben.

Herr Geh. Hofrath Professor an der Akademie der bildenden Künste Ferdinand Pauzsch bezieht seinen 25jährigen Professoren-Jubiläum. Aus diesem Anlasse hat sich gestern Comitia eine Deputation der „Dresdener Kunstgenossenschaft“ ein, um die Glückwünsche der gesamten Künstlergesellschaft Dresdens zu übermitteln. In berebten Worten sprach Herr Bildhauer Ostermann eine ebenso treffende wie warmherzige Gratulation an den Eigenart Pauzsch als hochachtbaren Künstler, wie als Lehrer, um namentlich seine außerordentlichen Verdienste als Vorsteher eines Meisterkurses-Meisters unserer Akademie eingehend zu würdigen. Das Ministerium des Innern, dem die Königl. Akademie der bildenden Künste untersteht, hatte durch ein überaus hüdnisches Schreiben, Sr. Excellenz des Herrn Staatsministers v. Wichs gratulieren lassen. Selbstverständlich fehlte es auch nicht an zahlreichen Glückwunschschriften und Glückwunschscheitogrammen, wie ferner nicht an festlich gestimmten Gratulationen, die dem gefeierten Künstler persönlich die Hand reichen wollten. So waren Mitglieder des akademischen Rathes und mehrere Professoren erschienen. Unter Anderen sah man die Herren Geh. Rath Schilling, Geh. Hofrath Poße und Heller, Professor Wehle u. s. w.

Die Musikaufführung in der Erbkirche. Für die Donnerstag den 10. October Nachmittags 6 Uhr in der Erbkirche zu Dresden-Strichen stattfindende geistliche Musikaufführung hat außer den Concert- und Oratorienführerinnen Frau Ritter und Frau Wami, der Königl. Kammermusici Frau Bauer-Bach und Frau Königl. Kammerfänger Herr Gebuchus auch noch der Tonkünstler Herr Friedrich v. Hlincron (Galla) seine Mitwirkung freundlichst zugesagt. Eintrittskarten zu dem Concert sind in dem Seldengedruckten am Jul. Hilde, in der Kreuzstraße 2, bei den Herren Musikanten Brodbergel und Wiedemann, Lüttmannstraße, bei Herrn Rath Boß, Karl-Georgstraße 21, 1., sowie Wends an der Kasse zu 2 M. Markplatz (numerirt), 1 M. Empore und 50 Pf. Schiff zu haben.

Die 16. Versammlung deutscher Philosophen und Schulmänner wurde am Dienstag in Ströbberg l. C. unter sehr zahlreicher Theilnahme eröffnet und namens der Regierung von Staatssecretär v. Müller begrüßt. Namens der Stadt erbot Bürgermeister Bod. Jentzen der Universität der Rector magnificus Spitta den Gästen den Willkommenruf.